

Sowjetische Einflüsse auf den frühen Städtebau der DDR

Klaus von Beyme

Einleitung

Wie die Leitbilder, welche Politik und Städtebau der DDR prägten, unterlagen auch die Leitbilder der Beurteilung der DDR-Politik einem mehrfachen Paradigmenwechsel:

In der *ersten Phase*, als in der Bundesrepublik noch von der „Ostzone“ gesprochen wurde, und die wesentlich länger dauerte, als die erste Phase der DDR-Städtebaupolitik (etwa bis zum Mauerbau oder dem Ende der Ära Adenauer), wurde auf der Basis einer *Totalitarismustheorie* die Eigenleistung der DDR-Führung stark verkleinert. Alles – Leistungen wie Fehlleistungen – schien aus der Kommandozentrale Moskau zu stammen.

In einer *zweiten Konsolidierungsphase* hat die Mehrheit der DDR-Forscher des Westens positivistische Neutralität gegenüber ihrem Untersuchungsgegenstand geübt. In der Phase der Détente wurde sogar vielfach liebend gern möglichst viel DDR-Sonderentwicklung entdeckt.

Nach dem Zusammenbruch gewannen Modelle einer Superdeterminierung durch den Totalitarismus erneut Anhänger. Täglich neue Quellenfunde zeigen, daß die Sowjetunion nach ihrer Zeit als direkte Besatzungsmacht noch häufiger interveniert hat, als die Forschung angenommen hatte. Ein Schockerlebnis war für viele, die über die DDR-Städtebaupolitik geschrieben haben, der Fund von Simone Hain, daß die 16 Grundsätze nicht – wie von allen angenommen – ein Gewächs eines ideologischen Kompromisses in der DDR waren, sondern offenbar als russischer Text bereits einer Expertenkommission, die nach Moskau reiste, vorgelegt wurde. Wieweit damit DDR-Vorwirkungen auf den Text auszuschießen sind, bleibt von der weiteren Forschung noch zu klären.¹

Für einen Historiker in der Tradition der Haupt- und Staatsaktionsgeschichte wäre das der berühmte Federstrich, der ganze Bibliotheken zu Makulatur macht. In der Tradition der Sozialgeschichte und der Sozialwissenschaften kommt dem Fund einer bisher unbekanntenen Quelle – ohne den archivalischen Spürsinn damit zu verkleinern – geringere Bedeutung zu:

- Die DDR-Architekten hatten von dieser sowjetischen Vorgabe *keine Kenntnis* oder waren durch vorauseilenden Gehorsam bereit, in dem ihnen vorgelegten Dokument die eigenen Intentionen wieder zu erkennen.
- *Die fremde Intervention wurde* zunehmend bedeutungsloser, als der Basiskonsens angenommen wurde. Hermann Henselmann hätte keinen Widerruf schreiben müssen, wenn seine Ablehnung des dekorativen Klassizismus aus der Sowjetunion nicht eine Oppositionsphase bedeutet hätte.² Er versüßte sich diesen Sprung über seinen eigenen Schatten mit allerlei ironischen Einschränkungen. Kein geringerer als Bert Brecht soll geholfen haben, ihm diesen Schritt durch Überzeugungsarbeit zu erleichtern.
- Die 16 Grundsätze wurden formell in der zweiten Phase der Städtebaupolitik der DDR nicht widerrufen, aber *zunehmend ausgehöhlt* und auch vor 1955 nicht immer beachtet.

Wirklich beachtet wurden eigentlich nur die Grundsätze, die politischen Zwecke dienten, wie die Passagen über Magistralen, zen-

trale Plätze und Dominanten. Kostspielige Grundsätze, wie der Grundsatz 7, der den Fluß als Achse zu betrachten hat, sind zwischen Rostock und Magdeburg vielfach mißachtet worden. Im Grundsatz 14 beschränkte sich der Inhalt der Architektur noch auf die Leerformel „demokratisch“, die später rasch zu „sozialistisch“ weiterentwickelt wurde.

In einem Interview mit der Nationalzeitung vom 5. Mai 1950 wurde Aufbauminister Lothar Bolz nach seiner Moskaureise befragt. Man kann nicht sagen, daß er die Wahrheit verschwieg. Er hielt vermutlich wirklich die Sowjetunion im Städtebau für führend, vor allem wegen des Neubaus ganzer Städte, die woanders kein Pendant hatten. Er betonte, daß aber die Sowjetunion nicht einfach kopiert werden konnte, und bestätigte den Eindruck, den die sonstigen Quellen vermitteln, daß die sowjetischen Experten selbst auf die Unmöglichkeit der Kopie hingewiesen hätten. Eine unmittelbare Mitwirkung sowjetischer Städtebauer und Architekten wurde nicht vereinbart. Auch das entspricht weitgehend der späteren Realität. Falsch war lediglich die Behauptung, daß keine einzige deutsche Stadt von der Sowjetarmee in Brand gesteckt worden sei. Bei Lev Kopelev in „Chranit' vecno“ läßt sich nachlesen, wie wenig vor allem in der ersten Phase der Besetzung deutschen Territoriums in Ostpreußen diese Aussage haltbar ist.¹

Selbst wenn solche Einschränkungen an der Bedeutung der sowjetischen Intervention nicht akzeptiert werden, wird der Historiker die Breitenwirkung der sonstigen Literatur, die den Bauschaffenden ihrer Zeit zugänglich war, nicht als überflüssig erachten. Diese wird die bisher übliche Periodisierung nicht umstoßen:

- 1) In der *ersten Phase* gingen sowjetische Taktik und DDR-Strategie im Kampf um den Primat in Deutschland eine Synthese ein, die sich im Leitbild des Städtebaus mit vielen Anschauungen der Durchschnittsarchitekten traf.
- 2) In der *zweiten Phase* wurde der Wandel nach Stalins Tod teils aus ideologischen, teils aus ökonomischen Gründen schon relativ frei akzeptiert und verarbeitet.
- 3) In der *dritten Phase* kam der Wandel des Leitbilds eher aus dem Westen, bedurfte aber noch der ideologischen Umweglegitimation in Moskau.

In diesen drei Phasen sind die Kanäle sowjetischen Einflusses auf die DDR-Städtebaulehre in jeweils unterschiedlichen Mischungsverhältnissen wirksam. Es lassen sich deren fünf klassifizieren:

- 1) Direkter sowjetischer Einfluß
- 2) Ideologische Einflüsse über SED-Parteitage und Konferenzen
- 3) Leitbilddiskussion in der Bereichsideologie der Städtebauer
- 4) Kader-Training
- 5) Beratung sowjetischer Experten bei Wettbewerben und Projekten

Etwa in dieser Reihenfolge spiegelt sich die Genesis und das Gewicht von Interventionssträngen in der DDR ab. Später wandeln sich die Prioritäten. Diese fünf Punkte sollen dieser kurzen Analyse zugrunde gelegt werden.

1. Direkter sowjetischer Einfluß

Architektur und Städtebau in der ersten Phase wurden als Kunst gleichberechtigt neben andere Künste gestellt. Wegen des unmittelbaren sozialen Nutzens stand der Städtebau in der Hierarchie der artes liberales traditionsgemäß hoch. Da in jener Zeit wenig gebaut wurde, blieb die Einheit der Künste auch in der sowjetischen Einflußpolitik noch stark betont. Eine DDR-eigene Zeitschrift für Architektur entstand erst 1952. Die Diskussion in diesem Bereich mußte in westlichen Zeitschriften (bis 1949) oder in Kunstzeitschriften stattfinden.

Beginnend mit Sachsen 1946 fanden in den damaligen DDR-Ländern *Künstlerkongresse* statt. *Sowjetische Kulturoffiziere* wie Fratin und Tulpanow gaben Lizenzierungen bekannt („Bildende Kunst“) und erläuterten die neueste Zdanow-Rede mit Tiraden gegen die künstlerischen Abweichler vom Realismus in der Sowjetunion, die auch für die kommende DDR nichts gutes ahnen ließen.³ Das „Haus der Kultur der Sowjetunion“ und die „Gesellschaft zum Studium der Kultur der Sowjetunion“ von 1947 intensivierten die sowjetischen Vorbildiskussion. In der SMD-lizenzierten Presse, wie der „Täglichen Rundschau“, häuften sich die Attacken des sowjetischen Kunstoffiziers Alexander Dymysic, die auch in die deutsche Kunstszene intervenierten.⁴ Von der sowjetischen Architektur hatten die neuen „antifaschistischen“ Eliten meist noch weniger Ahnung als von Literatur, Musik und bildender Kunst. Entscheidend für die Diffusion von Grundkenntnissen war die Übersetzung „30 Jahre sowjetischer Architektur in der RSFSR von 1950“.⁵

Die vielfältigen Interventionen der Kulturabteilung des SMAD wurden auch in DDR-offiziellen Publikationen nicht abgestritten.⁶ In der Realismusdebatte wurde bald auch die Architektur einbezogen. Daß ein Zuckerbäckerstil unter 'Realismus' subsumiert werden konnte, ließ sich nur rechtfertigen, wenn man in der Ära der Zdanovschen Kunstdiktatur als Realismus alle Prinzipien definierte, die sich als Lenins Kunstauffassung herausfiltern ließen: *narodnost'* (Volkstümlichkeit) und *idejnost'* (Ideologischer Gehalt), *klassovost'* (Klassengehalt) und *partijnost'* (Parteilichkeit).⁷ Mit solchen Definitionen wurde der ideologisch-strategische Gehalt eines auch neutralen möglichen Realismusbegriffes jedoch deutlich.

Ein kritischer Sozialist unter den Architekten wie Henselmann hatte in einer Zeit, da selbst der bald als Fellow-traveller-Organisation im Westen untersagte Kulturbund noch positive Worte für das Bauhaus fand, seine nicht verhehlte Mühe mit dem Realismusbegriff. Weder „Sozialismus“ noch „Realismus“ waren für ihn 1948 so hinreichend feste Begriffe, daß die Jugend sich an ihnen orientieren konnte.⁸

Problematisch war ebenfalls, ex post facto, das Konglomerat von ideologischen Assoziationen unter den Begriff „Stalinismus“ zu subsumieren. Stalinismus war kein einheitlicher Stil. In der eigenwilligen Definition von Dieter Hoffmann-Axthelm steckt der Stalinismus weniger in dem Gebauten, als in den Mängeln des Gebauten.⁹ Diese Mängel ergaben sich vor allem aus der Abschaffung eines Berufes, des Architekten. Seine Tätigkeit wurde von zahlreichen anderen Rollen überlagert, die vom Studium des Marxismus-Leninismus bis zu den sozialen Problemen reichten und zu wenig Aufmerksamkeit für den Kernbereich ließen. Zudem hat die Struktur bürokratischer Unverantwortlichkeit in der Kollektivierung des Bauschaffensprozesses gerade die künstlerische Seite, die anfangs ideologisch so betont wurde, verkümmern lassen.

Gerade bei den zentralen *Stadtamputationen*, die als Teil dieser Mängelanalyse des DDR-Städtebaus zu Buche schlagen (Schloß, Fischerkiez, Schinkels Bauakademie, das Potsdamer Stadtschloß), – einige dieser Abrißbeschlüsse wurden vorübergehend storniert, und deuten auf interne Meinungsverschiedenheiten hin¹⁰ – kann ein sowjetischer Einfluß nicht entschuldigend ins Feld geführt werden. Bis hin zu Chruscows ironischen Fragen nach dem

Schloß zeigte sich, daß die Sowjetunion schon ein entspannteres Verhältnis in der Aneignung des vorsozialistischen Kulturerbes hatte.¹¹

In der Literatur ist gelegentlich von „*sowjetischen Anweisungen*“ die Rede. Trost schien dabei, daß es sich um „reimportierte Gedanken des deutschen Städtebaus und der Nationalökonomie“ handelte.¹² Das wird im einzelnen durch Regionalforschung noch nachgewiesen werden müssen.

Leicht läßt sich dieser Einfluß dort nachweisen, wo die *sowjetische Macht* auf deutschem Boden ihre *eigenen Interessen* verfolgte. Die sowjetische Botschaft Unter den Linden wurde nicht nur hinter vorgehaltener Hand auch von DDR-Architekten wie Henselmann kritisiert.¹³ Die Prioritäten in der Verteidigungsarchitektur waren von außen induziert (z.B. das Marineministerium für die Volkspolizei in Berlin-Oberschöneweide bis hin zu als Landwirtschaftsgehöften getarnten Grenzbefestigungsanlagen). Selbst die offiziöse Bonner Literatur bescheinigte der DDR voreilig, daß die Weisungen im Industriebereich geringer gewesen seien als in der Landwirtschaft.¹⁴ Diese Vermutung ist eher unwahrscheinlich angesichts der vielen Betriebe, die damals noch direkt in sowjetischer Regie geführt wurden, und die das sowjetische Faustpfand im Streit mit den Westmächten um Reparationen gewesen sind.

2. Parteikonferenzen

Ein Einfallstor indirekter Einflußnahme der Sowjetunion waren zweifellos die Parteikonferenzen und ZK-Plenumstagen. Keine ließen sich das propagandaträchtige Thema „Bauen“ entgehen. Ulbrichts tragische Liebe zur Architektur war dabei eine unberechenbare intervenierende Variable, die nicht auf sowjetische Weisungen zurückgeführt werden muß, wenn er nicht gerade über „Die Aufgaben der Architektur und das Vorbild der Sowjetarchitektur“ dozierte.¹⁵ Dabei wurde freilich in der Version der „Deutschen Architektur“ dann ein Nebensatz zur Totalüberschrift hochstilisiert!

Die ideologischen Grundsatzartikel – beginnend mit Ernst Hoffmann 1952 – wurden aus Anlaß von *außerstädtbaulichen Ereignissen* geschrieben: wie eine Fünfjahresplanperiode, die 2. Parteikonferenz, das Marx-Jahr 1953, der 5. Parteitag der SED. *Innerorganisatorische Anlässe* boten Plenumssitzungen der Deutschen Bauakademie, ein Kongreß der Internationalen Architektenunion. Verklammern ließ sich jederzeit Politik und Städtebau durch Ernennung von Spitzenpolitikern zu Ehrenmitgliedern der Bauakademie. Hinweise auf die Sowjetunion fehlten gerade in den ideologischen Grundsatzartikeln stärker als bei der Behandlung von Detailproblemen. Hoffmann macht eine Ausnahme mit der ausführlichen Begründung seiner anti-kosmopolitischen und anti-westlichen Haltung durch Zitate aus Stalins Nationalismus-schrift.¹⁶ „Das gesunde Kunstempfinden des Volkes“ wirkte dabei wie ein terminologischer Rückgriff auf das vorangegangene Regime, wurde aber mit dem „beispiellosen Patriotismus der Sowjetvölker“ abgestützt. Die schöpferische Übernahme sowjetischer Formen bedeutete für Hoffmann keine „Aufzucht ... sondern entspricht vollständig den inneren Entwicklungstendenzen der anderen Länder und ihre Architektur“, zumal keine Imitation einzelner sowjetischer Gebäude geplant sei.

Ein Vergleich der Zeitschriften „Architektura SSSR“ und „Deutsche Architektur“ in der ersten Phase des Aufbaus der DDR zeigt stark verwandte Muster. Grundsatzartikel, Rückblicke auf historische Architektur, Einzelprojekte wechseln in ähnlichen Frequenzen. Die DDR-Zeitschrift brauchte freilich einige Jahre, um an die Detailliertheit der Probleme heranzukommen, die „Architektura SSSR“ schon um 1950 erkennen ließ. Sicher wäre es naiv, sowjetische Einflüsse auf die Volksdemokratien im Städtebau an den Artikeln der führenden Architekturzeitschrift festmachen zu wollen. Dennoch fällt auf, daß zwar schon 1952 eine Rubrik „Architektur der Volksdemokratien“ im Inhaltsverzeichnis auftaucht, diese aber

1954 durch „westliche und östliche Architekturbetrachtung“ abgelöst und 1955 schon als „ausländische Architektur“ zusammengefaßt wird. Bis 1955 taucht die DDR nur zweimal auf. Kurt Liebnecht durfte 1952 über Berlin berichten. Ein wenig hochrangiger Kandidat der Wissenschaften interessierte sich für Ziegelbau in der DDR-Provinz, ein absolut inadäquates Thema für die großen Bauvorhaben jener Phase des sozialistischen Impetus, der noch kaum Rücksichten auf Wirtschaftlichkeit nahm.¹⁷ Selbst im Vergleich zu anderen Volksdemokratien, die in der üblichen undifferenzierten Symmetrie nacheinander vertreten waren, wurde die DDR stiefmütterlich behandelt. Polen und Rumänien waren vergleichsweise häufiger vertreten. Erst in den 60er Jahren wird die Balance gerechter. Das Städtebauproblem der Koordinierung von Nova Huta zu Krakau schien bis dahin die sowjetischen Städtebauer weit mehr zu faszinieren, als das nicht behandelte Problem von Stalinstadt (Eisenhüttenstadt). Zur Verherrlichung der Verdienste von Stalinstadt fand man nur einen reisenden slowakischen Ingenieur¹⁸, der sich der Aufgabe ohne jede analytische und vergleichende Betrachtung entledigte.

Wie in der Literatur der anderen Länder (außer Polens) auch, war die Aufmerksamkeit der Volksdemokratien für das sowjetische Vorbild größer. Das vielgeschossige Wohnhaus wurde durch Nachdruck sowjetischer Beiträge schon verherrlicht, als man – außer bei der Stalin-Allee – noch bewußt entschied, das Moskauer Höhenvorbild nicht nachzuahmen.¹⁹ Zwischen den Zeilen wurde deutlich, daß man eher in der Kunst des Städtebaus als in der Architektur bereit war, von Moskau zu lernen.²⁰ Die sowjetische Ideologie, daß sich das Nationale in der Form und das Sozialistische im Inhalt besonders gut an der Landwirtschaftsausstellung in Moskau zeigen konnte – die größte Ansammlung von gedanklich rekonstruierter Monumentalheimatarchitektur, die sich auf der Welt finden läßt²¹ – wurde wegen der Lektion für die nationale Vielfalt unter den Volksdemokratien ausführlischer – von einem sowjetischen Autor – behandelt als in der sowjetischen Fachzeitschrift. I.V. Zoltovskij – wegen seines Surplus an Neo-Palladianismus auch in der Sowjetunion nicht unumstritten (etwa am Bau der Staatsbank und des Intouristgebäudes von 1934) nahm reichlich persönliche Erinnerungen an Lenin zum Anlaß für seine Ansichten über „die wahre und die falsche Schönheit in der Architektur“.²² Reiseberichte von DDR-Architekten in andere Länder – vor allem nach Polen – fielen weit panegyrischer aus. Wieder nagte der Stachel des Neides durch den Vergleich zwischen Nova Huta und Stalinstadt am Selbstbewußtsein des DDR-Städtebaus.²³ Das sowjetische Vorbild, regelmäßig Berichte über den Städtebau sozialistischer Länder schon im Inhaltsverzeichnis auszuweisen, wurde in „Deutsche Architektur“ erst ab 1958 nachgeahmt.

Nicht aller Wandel in den ideologischen Diskussionen war von außen induziert. Der Aufstand von 1953 zwang zu Konzessionen. Die Zeitschrift „Deutsche Architektur“ wurde vom Sockel der Entwürfe in der Bauakademie herunter geholt und zugleich Organ des Bundes Deutscher Architekten. Kurt Liebnecht ließ durchblicken, daß der Wandel des Leitbildes im Anschluß an die All-Union-Baukonferenz der Sowjetunion von 1954 nun nicht etwa den bisher verfeimten „Formalisten und Konstruktivist“ in die Hände arbeiten dürfte. Das sowjetische Orakel, in Gestalt von Baranov, wirkte beim neuerlichen Schwenk eher mildernd, als er den Enthusiasmus für die industrielle Bauweise, die Chruscov ausgerufen hatte, mit dem Hinweis dämpfte, daß nicht jeder einzelne Bau industriell vorgefertigt sein mußte.²⁴ Daß sich einflußreiche Ideologen nach Bedarf hinter sowjetischen Größen versteckten, ist nicht auszuschließen. Es wurde offenbar, als die Jugend in der Ausbildung meuterte. Ein Brief der Studentenkonferenz der Bauhochschulen mußte veröffentlicht werden, in dem man sich über den halbherzigen Wandel erregte. Man berief sich dabei auf sowjetische Reformer: „Während man sich in der Sowjetunion nicht scheute, selbst Chefarchitekten abzusetzen, setzen sich unsere führenden Architekten noch nicht einmal ernsthaft mit ihren Fehlern auseinan-

der.“²⁵ Mit dem Kurswechsel zum industriellen Bauen kamen ab 1957 vielfach sowjetische Fachleute zu Wort, die nicht manipuliert eingesetzt wurden. Man wollte ihre vom Konsens getragene Antwort wirklich wissen (vgl. Punkt 5).

3. Leitbilddiskussionen als Bereichsideologie

Immer wieder wurden die 16 Grundsätze als Anti-Charta von Athen aufgefaßt.²⁶ Das ist richtig, wenn die ideologische Begleitmusik ernstgenommen wird. Aber einmal waren in der ersten Phase Kontakte zu den Bannerträgern der CIAM-Ideen nicht ganz abgerissen. Gropius versuchte etwas für Paulick in Amerika zu tun. Angeblich hat er dem CIA gesagt, daß er zwar Kommunist, aber dennoch „ein wertvoller Mensch“ sei.²⁷ Der so Charakterisierte hielt Gropius zwar für einen unverbesserlichen bürgerlichen Liberalen, aber war ihm weiterhin gewogen.

Angesichts der Sozialisierung derer, die bisher als federführend bei der Arbeit an den 16 Grundsätzen im Geist der Bauhaus Traditionen galten, ist es nicht verwunderlich, daß eine Inhaltsanalyse keine radikale Antithese zur Charta von Athen gibt. Selbst wo abweichende Vorstellungen geäußert wurden, können gewisse Neigungen, den Passepartout-Terminus „organisch“ als Gegensatz zum alten Bauen zu begreifen, nur aus gemeinsamen Traditionen stammen und wären selbst von einem sowjetischen „Federführer“ aus dieser Tradition geschöpft. Liebnecht, als erster Präsident der Bauakademie, war 1931-1947 wissenschaftlicher Mitarbeiter der Akademie für Architektur in Moskau gewesen und dem sowjetischen Denken am stärksten verbunden.²⁸ Hier wäre nach Vorarbeiten zu den Grundsätzen schon in Moskau zu suchen. Auch Simone Hain hat diesen Gegensatz – vor ihrem Dokumentenfund – nicht konstruiert. Man gab sich gemäßigt im Geiste der Moderne, vermied aber kompromittierende Hinweise auf östliche Vordenker wie Reichow, Göderitz oder Gutschow.²⁹ Reichow wurde noch 1958 von Henselmann als Vorbild empfohlen. Die „Deutsche Architektur“ hatte auch sonst keine Scheu, im Dritten Reich kompromittiert erscheinende Größen gelegentlich gedenkend zu erwähnen.³⁰ Städtebau und Architektur müssen auch in diesem Fall stärker gesondert werden. Viele DDR-Architekten und ihre sowjetischen Vorbilder waren progressiver im Städtebau als in der Architektur. Das Vakuum, das die Streitigkeiten zwischen Desurbanisten und Band-Stadttheoretikern einerseits und den Anhängern der kompakten Stadt der Urbanisten andererseits hinterlassen hatten, ließ Spielräume zu, auch wenn sich die Waage zugunsten der letzteren neigte.

Die Frage bleibt, ob manche Formulierungen der 16 Grundsätze ernstgemeint oder taktisch zu verstehen waren, denn die Architektenschaft stand damals noch im Kampf um den Vorrang in der deutschen Kultur und zur Überwindung „der verbrecherischen Spaltung unseres Vaterlandes“.³¹ Die 16 Grundsätze wurden nicht abgeschafft, sondern – wie der Staat in der Ideologie – sie „starben ab“. Daher war spätere ideologische Präzisierung spätestens seit der sowjetischen Wende von 1954 kaum noch möglich.

Die *ideologische Leitbilddiskussion* in der Architektur war unterschiedlich je nach Bauvorhaben. Ohne eine neue Totalitarismustheorie zu kreieren, drängen sich Parallelen zum Nationalsozialismus auf, wo Industriebau anderen ästhetischen und konstruktiven Gesetzen folgte als Wohnungsbau und der Bau repräsentativer Gebäude. *Industriebau* hatte zwar Vorrang, und auch der Wohnungsbau wurde nur dort forciert, wo er auf ihn bezogen war, mit Ausnahme der Magistralen, in der repräsentativer Bau und Wohnungsbau zusammenflossen – sehr im Gegensatz zum nationalsozialistischen Modell. Die Ideologen mußten zugeben, daß die Industriearchitektur in der DDR zurückgeblieben war und „wie früher“ vorgeht, während sich im Wohnungsbau und im „gesellschaftlichen“ Bau große Wandlungen vollzogen hatten. Gerade dieser Rückstand sollte durch das Vorbild Sowjetunion aufgeholt werden. Zunächst hielt man sich in der DDR auch hier mit der Frage auf, wieweit Dekoration im Industriebau erlaubt sei. Nur vor-

sichtig wurden die eigentlichen Probleme angesprochen: Beim Industriebau droht Maßstabslosigkeit und Unmenschlichkeit. Beispiele dafür wurden jedoch aus der NS-Architektur geboten. Die sowjetischen Beispiele waren positiv gemeint, unterschieden sich aber in der Maßstäblichkeit kaum von den abgebildeten abschreckenden Beispielen. Für die Antischmuck-Front wurden wiederum sowjetische Zeugen beschworen, die sich offenbar gegen Hans Hopp richteten.³³ Die Mängel des Industriebaus sollten zunehmend durch Flucht nach vorn in das sowjetische Vorbild gelöst werden.

Vor Maßstabslosigkeit fürchtete man sich ab etwa 1955 nicht mehr. Im Gegenteil wurden die Mängel des DDR-Industriebaus auf die Kleinteiligkeit der Produktion und Zersplitterung der Planung zurückgeführt, die ausgiebig mit Chruscev-Zitaten bekämpft wurden.³⁴ Nachdem Stalin-Stadt die internationale Anerkennung versagt geblieben war, wurde in der zweiten Phase die zweite sozialistische Stadt, Hoyerswerda, herausgestellt, weil hier die Verbindung von Industrie- und Wohnbau besser darzustellen schien.³⁵

Mit der Rezeption des Chruscev-Kurses kam jedoch eine neue verhängnisvolle Dimension in die Debatte. Der Slogan „den Kapitalismus einholen und überholen“ wirkte im Bauwesen besonders verheerend, weil sie den Teufel der stalinistischen Gigantonomie mit dem Beelzebub einer chruscevistischen Überdimensionierung auszutreiben drohte. Die Ideologen gingen in sich: man habe in den letzten Jahren zu sehr die künstlerische Seite des Bauens diskutiert, und darum die technische Seite vernachlässigt.³⁶ Noch immer wurde nach einer Balance sowjetischen Musters gestrebt: das Einholen des Kapitalismus dürfe sich nicht auf die „technischen Errungenschaften“ beschränken.³⁷ Die neue Devise der *Industrialisierung* kam für viele DDR-Architekten offenbar wie eine Erlösung, die sie von dem Druck befreite, der Fassadenkosmetik eines historischen Stils zujubeln zu müssen. Die Erleichterung wurde freilich innerlich wieder „erschwert“ durch eine völlig unkritische Typisierungskampagne. Die Zeiten der schönen künstlerischen Ergüsse über „das Typische“ in der Realismusdebatte waren vorbei.³⁸ Die *Vergesellschaftung des Entwurfprozesses* war der erste Schritt zur Aushöhlung des kreativen Architektenberufes.³⁹ Einerseits hat die neuerliche Sowjetisierung Unbehagen hervorgerufen. Andererseits wurde der Trost gespendet, daß auch die Typisierung nationale Varianten der Baukunst voll erhalte.⁴⁰ Um 1955 bestand einige Hilflosigkeit um die Typisierung, wie sich an den Leserbriefspalten zeigte. Das sowjetische Orakel, unter dem Titel: „Der richtige Standpunkt in Fragen der Architektur“ befragt, kam jedoch eher zu vorsichtigen Schlüssen: nur Einzelfragen seien gelöst, es gäbe nicht einmal ein allgemeines Werk über die Theorie der sowjetischen Architektur, das den sozialistischen Realismus konsequent und vorbildlich behandelt habe. Verspätungen der DDR-Rezeptionen zeigten sich an: Tassalow begründete noch mit Stalinzitaten, woran dieser Mangel liege. In der Sowjetunion wäre das um die Zeit so nicht mehr gedruckt worden.⁴¹ Sorgen um die Werkgerechtigkeit des Architektenberufes wurden mit solchen Vagheiten nicht zerstreut. Die Frage „Muß man den Dingen ansehen, wie sie gemacht sind?“ wurde zum Gegenstand kontroverser Diskussion.⁴² Der Wohnungsbau kam durch die sowjetische Wende 1954/55 von seinem Sockel der Verschmelzung mit repräsentativen Aufgaben der Magistralen- und Aufmarschplatzgestaltung herunter, und wurde mehr in seiner Breitenanwendung diskutiert.

In der ersten Phase richtete sich die Stalin-Allee zweifelsfrei auch am Vorbild der Gorkistraße in Moskau aus. Der sozialistische Inhalt wurde durch Formen nationalen Gehalts ergänzt. Am Frankfurter Tor wurden von Henselmann Turmvarianten nach Gontard und nach Schlüter angeboten.⁴³ Man mußte froh sein, wenn die strengen klassizistischen Traditionen gewählt wurden und nicht allzu barocke Varianten, um dem Genius loci Berlins auch in der „nationalen Form“ zum Ausdruck zu verhelfen. Bei der Rezeption sowjetischer Vorbilder darf man sich die Unabhängigkeit nicht so eindeutig vorstellen, daß die sowjetischen Begutachter der Pläne

immer begeistert waren, nachdem Henselmann vor Ulbricht seinen dekorativen Kotau machen mußte. Gegen den Tor- und Turmgedanken konnten die sowjetischen Besucher schwer Einwände erheben, aber über die Platzierung der Elemente haben sie sich offenbar recht kritisch geäußert.⁴⁴ In den privaten kleinen Umfragen vor Ort auf den Baustellen, die Henselmann vornahm, konnte er erfahren, daß die „Vorstellung von Schönheit“, die im „Herzen unseres Volkes lebt“, mit den ersten Ergebnissen noch nicht befriedigt war, und das lag nicht nur an der kritisierten Unterlassung der zwei Prozent der Bausumme, die für die Dekoration von Wohnungsbauten vorgesehen war, und vielfach nicht zum Einsatz kam.⁴⁵ Für die Turmhaus-Architektur berief man sich wiederum auf die konservativen Baumeister der Sowjetunion, wie Zoltovskij. Mit sowjetischen Meistern konnte man umso härter mit Henselmanns Vorschlägen ins Gericht gehen, bei denen die Eckgebäude nur „isolierte Häuser“ darstellten, die sich nur dadurch hervorhoben, daß sie höher seien.⁴⁶ Daß Henselmann am Strausberger Platz vom Schinkelschen Schnick-Schnack abgelassen hatte und zur Versachlichung des Turmhausgedankens beitragen wollte, wurde nicht honoriert.

Die Typisierungsdebatte ab 1954/55 machte diese Kontroversen rasch obsolet. Die DDR hatte in der Frühphase der Rezeption den „Elementebaukasten“ kreativ verstehen wollen. Das Ergebnis waren aber bald schnell typisierte Gebäude: die Kaufhalle, die Kinderkrippe, die Schule, später kamen die Turnhalle und das Volksschwimmbad hinzu.⁴⁷ Die offene Zeilen- und Reihenbebauung, die in der ersten Phase als westlich-dekadente Auflösung der Stadt bekämpft worden war, setzte sich durch Industrialisierung durch.⁴⁸ Die schonende Schließung von Baulücken war nun technisch recht kompliziert. Diskrepanzen der Tiefbauinfrastruktur und der neuen Magistralenführung, die man an der Stalinallee noch mit immensen Folgekosten geduldet hatte, selbst wo es sich nur um Lückenfüllbau handelte, verschwanden. Die Monotoniedebatte der späteren Zeit war damit vorprogrammiert.

Die Industrialisierungs- und Typisierungsphase führte nicht zu einem Comeback der heimlichen Funktionalisten. Das sowjetische Vorbild wurde nach wie vor mit immer heftigeren Ausfällen gegen die westliche Architektur begleitet. Ein „östliches Hansaviertel“ wollte man nicht.⁴⁹ Die Turmhausdebatte lebte später unter der Zeichenarchitekturdebatte erneut auf – mit den bekannten Schwierigkeiten, in die Henselmann geriet. Die Leere, welche durch die Aufgabe der 16 Grundsätze für Gestaltungsfragen des Zentrums hinterlassen worden war, gab freilich auch Henselmann noch eine Chance. Einige seiner entdekorierten Zeichen, wie der Fernsehturm in Berlin oder der Hochbau der Leipziger Universität, konnten in diesem leitbildideologischen Vakuum gedeihen. Der gesellschaftliche Repräsentativbau blieb weitgehend unrealisiert. Die SED zog in ein Gebäude, das zur Hinterlassenschaft des Ancien Régimes gehörte. Die zugige Platzgestaltung an der Stelle, wo das Schloß bis heute seine Riesennarbe schwären läßt, wurde auch von der DDR-Kritik bald nicht mehr als das eigentlich Gewollte empfunden.⁵⁰

4. Kader-Training

Der reale Sozialismus ging im allgemeinen davon aus, daß erst durch Kadertraining der nötige Gesinnungswandel langfristig herbeigeführt werden könnte. Die Moskauer Emigration, wie sie Liebknecht verkörperte, war nicht eben reich vertreten in der Architektenschaft. Die Architekten, die mit May in der Sowjetunion gebaut hatten, wie Schwagenscheid, Hebebrand u.a. bauten im Westen. Einige der linken westlichen Architekten wirkten anfangs noch in Preisgerichten oder an Wettbewerben mit.⁵¹ Aber selbst Scharoun und Max Taut ließen sich nicht für die neue Transformation einfach vereinnahmen. Beim gemeinsamen „Friedenskampf“ wurde jedoch auch die Zusammenarbeit mit „Formalisten“ in der DDR Anfang der 50er Jahre noch nicht abgelehnt.⁵² Die sowjetische Architektur wurde für die Organisation des Architektenstudiums in

Form und Inhalt als vorbildlich angesehen. Es wurde bemängelt, daß die Studenten sich der Vorlesung über „historische Bauformen“ nur formal unterzögen.⁵³ Ende der 50er Jahre wurde dann weniger das ideologische und ästhetische Beiwerk des Studiums als der Praxisbezug der Moskauer Ausbildung als vorbildlich propagiert.⁵⁴ Im Vergleich zur Ausdifferenzierung der Studiengänge schien das Schema, das die Deutsche Bauakademie 1952 vorgestellt hatte⁵⁵, recht theorielastig.

Schon vor dem Paradigmenwechsel zum industriellen Bauen kam es in der Praxis zu Anlehnungen an die Sowjetunion. *Ehrhard Gießke* berichtete, daß 1953 bei der Schaffung der Fundamente für den ersten Stahlbetonskelettbau der Republik die Betongüte nicht ausreichend war. Man beriet sich mit „unzulässigem Zögern“ mit sowjetischen Spezialisten, um eine wichtige Lektion der Elementmontage im Skelettbau zu erhalten.⁵⁶

Bei der Plattenbauweise holte man sich ebenfalls vielfältige Anregungen aus der Sowjetunion. In der ersten Phase durften sich diese Gebäude nicht von den konventionell in Ziegelbauweise hergestellten Bauten unterscheiden und wurden noch verputzt.⁵⁷ Später wurden zum Teil Ziegelblöcke schon geputzt geliefert – kein Wunder, daß der Erhaltungszustand bei schlechten Transportmitteln den dekorativen Zweck verfehlte. Aber die dienende Rolle der Technik wurde in dieser Phase noch betont.⁵⁸ Die westliche Gegenprobe machte es sich freilich damals noch zu leicht, wenn sie behauptete: „Die ganze Idee dieser Arbeitsindustrialisierung erscheint utopisch und ist kaum ernstzunehmen.“⁵⁹ Der quantitative Erfolg war beachtlich und keineswegs utopisch, nur die städtebaulichen Konsequenzen der Monotonie belehrten über die Gefahren einer „realisierten Utopie“.

5. Beratung bei Wettbewerben und Projekten

Eine letzte Form des sowjetischen Einflusses war eher nichtstaatlicher Natur und gleicht den Einflüssen, die sich durch Internationalisierung des Bauens überall abspielen.

Die Internationalisierung wurde nicht zuletzt vom Westen ange-regt, als 1957 der Westberliner Senat einen Wettbewerb ausschrieb. Die Antwort der DDR war die Ausschreibung eines internationalen Wettbewerbs zur „sozialistischen Umgestaltung des Zentrums der Hauptstadt der DDR, Berlin“. Das Preisgericht war gleichwohl nicht sehr international gesonnen. In einer „Selbstkontrahierung“ wurde der Entwurf des Entwurfsbüros im Bauministerium prämiert. Der Höhendrang der DDR-Entwürfe hob sich unvorteilhaft von sowjetischen Vorschlägen ab. Naumov (Leningrad) brachte flachere Lösungen ein, im Geiste des Moskauer Palastes des Obersten Sowjets, der sich dem Kreml-Ensemble in bemerkenswerter Weise anpaßte. Der Bulgare Tonev kritisierte ebenfalls, daß die meisten Entwürfe die Maßstäblichkeit der Monumentalität geopfert hätten.⁶⁰ In der DDR herrschte keineswegs Einigkeit. Selmanagic lehnte die Idee der Dominante grundsätzlich als „unsozialistisch“ ab, da der „Mensch das Maß aller Dinge“ geworden sei. Friedrich Bergmann hingegen, Mitglied der Deutschen Bauakademie, verlangte ein besonders hohes Gebäude, um sich gegen andere im Stadtbild behaupten zu können.⁶¹ Im Konflikt um Henselmans Visionen der Dominante mit Stahlnadeln verkehrten sich gelegentlich die Fronten, und auch sowjetische Diskutanten konnten den Vorwurf zu hören bekommen, daß sie wohl noch der Gartenstadt-Idylle anhängen.⁶² In der Diskussion um die Leipziger Oper sahen sowjetische Diskutanten die Gefahr, daß die Stadt Leipzig – ohnehin nicht durch sehr charakteristische Architektur hervorstechend – wiederum ein Gebäude an zentraler Stelle plaziere, das auch woanders stehen könne.⁶³ Das war Kritik, die normal und nötig ist. Hier von unzulässigen sowjetischen Einflüssen zu sprechen, wäre kleinlich, gemessen an internationalen Standards. Das ideologische streamlining der DDR-Architekten war längst erfolgreich abgeschlossen. Die „Unsicherheit“ des gesellschaftlichen Auftraggebers (Bruno Flierl) war das Einfallstor von äußeren Einflüssen, nicht der bewußte Manipulationsversuch der Sowjetunion.

Schlußbemerkung

Die schleichende Abkehr von den 16 Grundsätzen, die einer einfühlbaren Rekonstruktion der vorsozialistischen Stadt das Wort geredet hatte, kam wie in der zweiten Phase des Städtebaus mit der üblichen Verspätung weniger Jahre. Die Triebkraft des Paradigmenwandels, mit erstaunlichen Parallelen in Ost und West, blieb in der Literatur nicht unerklärt, wie Hoscislawski währte.⁶⁴ Sie wurden als Ausdruck einer wirtschaftlichen Aufschwungphase erklärt, die den Aufbau ganz den wirtschaftlichen Zielen unterordnete. Dabei zeigte sich eine negative Konvergenz von Kapitalismus und Realsozialismus, die durch Diffusion bis in bauliche Formen reichte. Die Sowjetunion in der Zeit der Reformen von Chruscev und des frühen Breznev trat in ihre „beste Phase“ ein. Den Optimismus, den sie verbreitete, brauchte sie ihren Satelliten nicht im einzelnen durch Gehalt nahezubringen. Es hatten sich Nomenklatur-Eliten herausgebildet, die diesen Führungsanspruch zu glauben bereit waren. Der Kalininskij-Prospekt wurde nicht mehr ein gleichermaßen kopiertes Vorbild, wie einst die Gorki-Straße in Moskau. Es gab inzwischen genügend Varianten in Ost und West. Im Zeitalter der Détente wurde das sinnlose Polemisieren gegen den imperialistischen Städtebau gemildert. Ein gewisses Selbstbewußtsein hatte sich eingestellt, das den Einfluß der Vormacht in erträglichen Maßen hielt.

Die oben erwähnten negative Stalinismusdefinition, die den DDR-Städtebau auf seine Defizite festlegte, wies auf ein Problem hin: der gewichtigste sowjetische Einfluß lag in der ideologischen Gleichschaltung der Satelliten, die auch vor der Partialideologie städtebaulicher Leitbilddiskussionen nicht Halt machte. Wo darüber hinaus noch eine bestimmte Organisationsform der Wirtschaft und des Bauwesens kopiert wurde, mußten sich funktionale Äquivalente an Mängeln in allen Bereichen des sowjetischen Herrschaftsbereiches einstellen. Das erklärt, warum von Magdeburg bis Wladiwostok vieles ex post facto ähnlich aussieht, obwohl die baulichen Akteure in ihren Ländern durchaus gewisse Handlungsspielräume hatten.

Anmerkungen:

- 1 Simone Hain: Die Reise nach Moskau. Beitrag zum 06. internationalen Bauhaus-Kolloquium, Weimar 1992. Lothar Bolz: Über das Bauwesen in der Sowjetunion. Berlin, Verlag der Nation, 1951, S. 28 – 31
- 2 Herman Henselmann: Der reaktionäre Charakter des Konstruktivismus. ND 4. Dezember 1991, S. 3. Dazu ausführlich: Thomas Hoscislawski: Bauen zwischen Macht und Ohnmacht. Architektur und Städtebau in der DDR. Berlin, Verlag für Bauwesen, 1991, S. 63
- 3 Günter Feist: Stationen eines Weges. Daten und Zitate zur Kunst und Kunstpolitik der DDR. 1945-1988. Berlin, Nishen 1988, S. 10f.
- 4 Tägliche Rundschau, 24. Nov. 1948
- 5 Deutsche Bauakademie (Hrsg.): 30 Jahre sowjetische Architektur in der RSFSR. Leipzig, VEB Bibliographisches Institut. 1950
- 6 Die DDR und das kulturelle Erbe. Berlin, Dietz, 1988, S. 81ff Ulrich Kuhirt (Hrsg.): Kunst der DDR 1945 – 1959. Leipzig, Seemann, 1982, S. 40ff. Die Betrachtung von der sowjetischen Seite: Alexej N. Kotchetow: Meine Begegnung mit Dresden. Erinnerungen an die Anfänge unserer Kulturrevolution. 1945/49. Berlin, Weimar, 1980
- 7 Matthew Cullerne Bown: Kunst unter Stalin 1924-1956.. München, Klinkhardt & Biermann, 1991, S. 107
- 8 Hermann Henselmann: Kunst und Gesellschaft. Forum 2, 1948, S. 46-53, hier S. 42 Dazu ausführlich: Andreas Schätzke: Zwischen Bauhaus und Stalinallee. Architekturdiskussion im östlichen Deutschland 1945-1955. Braunschweig Vierweg, 1991, S. 32ff
- 9 Dieter Hoffmann-Axthelm: Rückblick auf die DDR. Arch plus 103, 1990, S. 66-74, hier S. 68
- 10 Hoscislawski, a.a.O., S. 96

- 11 Vgl. Klaus von Beyme: Der Wiederaufbau. Architektur und Städtebaupolitik in beiden deutschen Staaten. München, Piper, 1987, S. 57f
- 12 Frank Werner: Städte, Städtebau, Architektur in der DDR. Erlangen, IGW, 1981, S.30. Als Beispiel für Reimport wurde genannt: L. Bylinki: Stalins städtebauliche Grundsätze. Reihe Studienmaterial der DBA. 1953
- 13 Schätzle, a.a.O., S. 55
- 14 Bartho Plönies: Planen und Bauen in der Sowjetischen Besatzungszone und im Sowjetsektor von Berlin. Bonn, Bonner Berichte aus Mittel- und Ostdeutschland. 1953, S.40, S. 16f
- 15 Walter Ulbricht: Über Fragen der Architektur und des Städtebaus. DA, 1953, S. 146f
- 16 Ernst Hoffmann: Ideologische Probleme der Architektur. DA, 1952, S. 20-23, S. 73-75, S. 131-138
- 17 B. Ruzin: Opyt glinobitnogo stroitel'stva v Gernanskoj Demokratičeskoj Respubliki. Architektura SSSR. 1955, Nr. 6, S. 35-40
- 18 Emanuel Hruska: Über den Aufbau der Städte in der Deutschen Demokratischen Republik. DA, 1955, Nr. 3, S. 140f
- 19 Neues von der sowjetischen Architektur. DA 1952, S.76-82
- 20 Kurt Liebknecht: Über das Typische in der Architektur. Lehren aus dem XIX. Parteitag der KpDSU(B). DA, 1953, S. 1-3
- 21 A. Zukov: Architekurno-Planirovočnyj ansambl' vsesojuznoj sel'skochozjajstvennoj vystavki. Architektura SSSR. 1954, Nr. 7, S. 7-14
Jury Zaralolow: Nationale Züge in der Architektur der Unions-Landwirtschaftsausstellung in Moskau. DA, 1964, Nr.6, S. 248-257
- 22 DA, 1955, S. 1-3
- 23 Leo Stegmann: Studienfahrt nach Polen. DA, 1952, S. 184-186
- 24 Kurt Liebknecht: Die Bedeutung mit der Unions-Baukonferenz in Moskau für die Aufgaben im Bauwesen der Deutschen Demokratischen Republik. DA, 1955, Nr. 1, S. 50-64. Einige aktuelle Fragen der Architektur und des Städtebaus. Da, 1956, S. 288f
- 25 Ein offener Brief und eine Antwort. DA, 1956, S.106
- 26 Hoscislawski, a.a.O., S. 105
- 27 zit. Manfred Müller: Das Leben eines Architekten. Portrait Richard Paulick. Halle, Mitteldeutscher Verlag, 1975, S.106
- 28 V. Beyme: Der Wiederaufbau, a.a.O., S. 283, 287
- 29 Simone Hain: Berlin Ost: „Im Westen wird man sich wundern“. In: Klaus von Beyme, Werner Durth u.a. (Hrsg.): Neue Städte aus Ruinen. Deutscher Städtebau der Nachkriegszeit. München, Prestel, 1992, S. 32-57, hier S. 33
- 30 DA. 1958, S. 52. DA, 1955, S. 522 zum Tod von Wilhelm Kreis.
- 31 Hoffmann, a.a.O., 1952, S. 20
- 32 Hans Hopp: Zum Problem der Industrie-architektur. DA, 1954, S. 27-31, hier S. 30
- 33 Leo Stegmann: Fragen des Industriebaus. Deutsche Architektur, 1955, S.385-391
- 34 Rudolf Schüttauf: Der Weg zur Industrialisierung des Bauwesens in der Deutschen Demokratischen Republik. DA, 1955, S. 65-81
- 35 Helmut Mende: Das Großplattenwerk von Hoyerswerda. DA, 1956 Nr. 2, S. 62-69
Franz Reuter: Die städtebauliche Planung von Hoyerswerda. DA, 1956, Nr. 2, S. 55-61
- 36 Kurt Liebknecht: Die Wissenschaft im Dienste der Industrialisierung des Bauwesens. DA, 1956, Nr. 3, S. 103-105, hier S. 104
- 37 Kurt Magritz: Die Industrialisierung des Bauwesens und die künstlerischen Aufgaben der Architektur. DA, 1956, Nr. 2, S. 49-51, hier S.50
- 38 Richard Paulick: Typus und Norm in der Wohnungsarchitektur. DA, 1953, S. 218-220
- 39 Gerhard Kosel: Über die Methoden der Typenprojektierung. Da, 1955, S. 194-203, hier S. 203
- 40 Hans Gericke (Vizepräs. des BDA): Um den fortschrittlichen Charakter unserer Architektur. DA, 1955, Nr. 7, S. 328-330, S. 329
- 41 W. Tassalow: Der richtige Standpunkt in Fragen der Architektur. DA. 1955, S. 289-292, hier S. 292
- 42 DA, 1955, Nr. 3, S. 188-189
- 43 Simone Hain, a.a.O., 1992, S. 47
- 44 Hermann Henselmann: Aus der Werkstatt des Architekten. DA, 1952, S. 156-164, hier S. 158
- 45 Hermann Henselmann: Einige kritische Bemerkungen zum Wohnungsbau. DA, 1952, Nr. 3, S. 106-113, hier S. 107, S. 110
- 46 Kurt Magritz: Einige Gedanken zur Turmhausarchitektur. DA, 1953, Nr. 3, S. 106-111, hier S. 110
- 47 Werner, a.a.O., S. 37
- 48 Junghans, DA, 1952, Nr. 4, S. 169
Hoscislawski, a.a.o., S. 106
- 49 Hain, a.a.O., S. 1992, S. 51
- 50 von Beyme, a.a.O., S. 307ff
- 51 von Beyme, a.a.O., S.274f
- 52 Günter Juhre: Zur Ausbildung unseres Architektennachwuchses. DA, 1952, S. 83-86, hier S. 86
- 53 Ebd., S. 86, S. 84
- 54 Georg Funk / Leopold Wiel: Die Ausbildung der Architekten an der Moskauer Hochschule für Architektur. Da, 1958, S. 670-672
- 55 Juhre, a.a.O., S. 83
- 56 Ehrhardt Gießke: Bauen war mein Leben. Berlin, Dietz, 1988, S. 20
- 57 Hoscislawski, a.a.O., S. 79
- 58 Liebknecht, a.a.O, 1952, S.11
- 59 Plönies, a.a.O., S. 60
- 60 Bruno Flierl: Wie wird das Zentrum von Berlin gestaltet. DA, 1960, S. 134-136, hier S. 134
- 61 Friedrich Bergmann: Zur Bauplanung Stadtzentrum Berlin. Hochhaus oder Turm? DA, S. 13-15
- 62 Bruno Flierl: Hermann Henselmann, Architekt und Architektur in der DDR. In: Hermann Henselmann: Gedanken, Ideen, Bauten, Projekte. Berlin, Henschel, 1978, S. 26-52, hier S. 40. Einige aktuelle Fragen der Architektur und des Städtebaus. DA, 1956, S.288f
- 63 Beiträge zur Architekturdiskussion über das neue Opernhaus in Leipzig. Da, 1954, S. 64-69
- 64 Hoscislawski, a.a.O., S. 33

Verfasser: Dr. Klaus von Beyme, Prof.
Institut für politische Wissenschaft
Universität Heidelberg